

rückblickend das Grab, das Symbol des Todes, als »leer erkennbar« werde – dies alles bleibt in der vorgefaßten Aufgabenstellung des Verfassers hängen: Es wird feuilletonistisch bewertet. Das leere Grab ist eine Form, Glaubensinhalte auszudrücken, aber ob es wirklich leer war, bleibt dabei offen. Mit einer gläubigen, inhaltsreichen Deutung glaubt der Verfasser dem Text Genüge getan zu haben. Wer danach noch nach dem Faktum selber fragt, stellt eben eine falsche Frage.

Als wenn nicht ein Ernstnehmen der Inkarnation uns immer wieder vom bloßen Interpretieren literarischer Darstellungsformen zum Anerkennen der Fakten führen müßte! Anders ausgedrückt: Als wenn das Unerhörte der Heilsereignisse nicht gerade darin liegen würde, daß Gott wirklich geschehen läßt, was dann die Tür zu so mannigfaltigen theologischen Erkenntnissen öffnet!

Wenn man indessen den feuilletonistischen Rahmen, in den man sich gestellt hat, als einzige nicht hinterfragbare Voraussetzung stehenläßt, kann am Ende auch nur »Literarisches« bei der ganzen Sache herauskommen. Insofern ist der ganze Artikel nur eine Beschäftigung des Verfassers mit seinen eigenen Vorurteilen, nicht einmal eine Auseinandersetzung mit ihnen, sondern nur eine Darstellung derselben.

Das aber ist nicht hilfreich. Vor fünfzehn, zwanzig Jahren hätte man dergleichen noch hingegenommen: als Ausdruck des Minderwertigkeitskomplexes, den eine allzulange am Gängelband des Heiligen Offiziums geführte Exegese gegenüber den freischaffenden Kollegen der Bultmannschule hatte. Heute indessen sollte eine wirklich kritische Exegese wissen, daß es unzureichend ist, sich in rein literarischen Kategorien zu bewegen, daß es erst recht unzureichend ist, das Eintreten übernatürlicher Ereignisse aus der wissenschaftlichen Behandlung von vornherein auszuklammern. Wer Wunder, Engel, leibliche Auferstehung des Herrn, leeres Grab von vornherein als der historisch-wissenschaftlichen Betrachtung unzugänglich ansieht, mag damit in Kollegenkreisen ob seiner Wissenschaftlichkeit Eindruck machen. In Wirklichkeit hat er damit nur seine geistesgeschichtliche Position umschrieben, einfacher gesagt: er hat seine Ideologie verkündet. Mit Wissenschaft hat dies nichts zu tun. Im

Gegenteil: Es ist zu fragen, ob eine Exegese, die das greifbare, tatsächliche Handeln Gottes in dieser sichtbaren Welt praktisch ausschließt, ihren Ort überhaupt in der theologischen Wissenschaft haben kann. Oder, positiv ausgedrückt: ob es nicht zur angemessenen (und damit auch wissenschaftlich unentbehrlichen) Voraussetzung der Exegese gehört, daß man die Bibel als das Wort Gottes anerkennt, und zwar auch bezüglich der wesentlichen Fakten, die sie berichtet, nicht nur bezüglich des »Gemeindeglaubens«, den sie spiegelt.

Winfried Henze

DIE ZUKUNFT DES SONNTAGS. – IN diesem Heft werden Auszüge aus zwei Hirten schreiben wiedergegeben, die sich mit Inhalt, Sinn, Aufgabe und Gestaltung des christlichen Sonntags befassen. Die beiden Schreiben stehen stellvertretend für weitere Hirtenworte zum Sonntag. Alle diese pastoralen Verlautbarungen behandeln mit großem Ernst das Thema unter gleichen Gesichtspunkten. Die Sorge, die aus den Worten der Bischöfe spricht, ist unüberhörbar. Unterschiedliche Bewertungen lassen sich allenfalls feststellen in der Beurteilung der heute gängigen Nutzung des sogenannten freien Wochenendes durch die Berufstätigen und ihre Familien, zu denen selbstverständlich auch die praktizierenden und überzeugten Christen gehören. Sicher ist, daß die Bischöfe, die sich zur Frage der Zukunft des Sonntags äußern, den Sinn und die Substanz dieses Tages gefährdet sehen.

Hier stellen sich nun einige Fragen, die gewiß nicht – zumindest zur Zeit nicht – eindeutig beantwortet werden können, die aber immer wieder bedacht und nicht verdrängt werden sollten. Zunächst: Will die kirchliche Führung an dem Sonntag als dem Tag des Auferstandenen und Tag der Schöpfungsruhe festhalten beziehungsweise diesen Vierundzwanzigstunden-Sonntag wiedergewinnen, auch wenn sie es war, die aus pastoraler Verantwortung den Gläubigen die Erfüllung der »Sonntagspflichten« unter dem ständig steigenden Druck sozialer Veränderungen »auszulagern« gestattete?

Wenn sie an dem Vierundzwanzigstunden-Sonntag als Herrentag festhält, an diesem Tag

das Herrenmahl öffentlich feiern läßt, die Gemeinde versammelt zu Einkehr und Erneuerung wie seit apostolischer Zeit, in welchem Ausmaß will sie sich dann in Zukunft um die Erwartungen und Wünsche kümmern, die die vielen, die zu ihr gehören und gehören wollen, mit dem freien Wochenende als Zeit für Sport, Spiel und Reise verbinden?

Wenn die regionalen Kirchen in den industriell geprägten Gesellschaften – das sind praktisch alle mittel- und südeuropäischen – davon überzeugt sein sollten, daß in absehbarer Zeit eine Transformation des freien Wochenendes als Zeit des Hobbys und Sozialtourismus hinein in Erscheinungsformen einer Sonntagsgestaltung, wie sie christlichem Glauben originär angemessen ist, nicht zu erwarten ist, ist sie dann bereit zu akzeptieren, daß die am Sonntag zu Mahlfeier, Gebet und Betrachtung sich versammelnde Gemeinde – bezogen auf Öffentlichkeit – fast gettistisch, zumindest aussondert, in jedem Falle als Diaspora [kleine Herde] sich begreift und erfährt, auch in Diözesen mit 80 und 90 Prozent Katholiken?

Die Hirtenschreiben unterstreichen den Zusammenhang zwischen Sonntagsheiligung und Sinngebung des Lebens. Wem die Voraussetzungen geschwunden sind, den Sinn der Sonntagsheiligung zu begreifen und zu bejahen, der findet häufig zunehmend keinen Sinn mehr in seinem Leben. Wenn nun die Zeichen der Zeit darauf hindeuten, daß das Bewußtsein einer Sinnkrise in unserer Gesellschaft vorhanden ist und daß dieses Bewußtsein zunimmt, dann ist zu fragen: Was läßt sich tun, damit die Kirche dem unzufriedenen, zweifelnden und suchenden Menschen helfend begegnen kann? Der Bericht in diesem Heft über die Münchner Sonntagsaktion stellt ein Modell vor, wie Menschen die Augen geöffnet werden können, womit natürlich noch nicht gesagt ist, daß sie ihre

Lebensweise ändern werden. Aber die Aktion vermittelt Einsicht und ist ein Angebot. Es gibt deren sicher noch mehrere: Bewußtmachung der Verluste, Hinweise, daß sie für den einzelnen nicht unwiederbringlich sein müssen.

Was aber die Gestaltung des Sonntags als Herrentag anlangt, so bleibt es zunächst Sache der Gemeinden, dafür zu sorgen, diesem Tag ein solches Profil zu geben, daß er über die volle Länge für die Gläubigen aller Abstufungen unverwechselbar Herrentag ist oder wieder wird. Damit sich an diesem Tag christliches Leben in besonderer Weise – eben dem Tag des Herrn entsprechend – artikulieren kann, müssen ausreichend Angebote gemacht werden. Dabei werden Laien nicht nur Empfänger, sondern auch Geber, geistliche Animatoren sein. Erstes Ziel der Gemeindegarbeit sollte sein, deutlich zu bekunden: Bei uns ist der Sonntag nicht um 13.00 zu Ende.

Eine solche Sonntagsgestaltung erneuert die Gemeinde vor allem dann, wenn ihr dabei bewußt ist, daß sie diesen Sonntag heiligt und feiert auch für diejenigen, die nicht kommen können oder wollen: daß sie ihn stellvertretend zu feiern hat. Und zwar in doppelter Hinsicht: einmal für diejenigen, die zu ihr gehören, die, weil sie verhindert sind (Erholung, Hobby, Sport und Reise), nicht mitfeiern können, zum andern für alle Abständigen. »Wir stehen nicht allein vor Gott, sondern in aller Namen«, heißt es im Fastenhirtenbrief 1982 des Bischofs von Hildesheim. In dem selben Hirtenbrief heißt es weiter: »Man spricht soviel von einer alternativen Lebensform. Was immer man auch darunter verstehen mag, wir Christen sollten eine andersartige Lebensform gerade darin zu finden versuchen, daß wir uns bemühen, dem Sonntag wieder eine christliche Gestalt zu geben.«